

Österliche Fotoaktion für Kinder Bau von Passions- und Osterkrippen in den Gemeinden Elbe-Steinlah

www.kirche-in-elbe.de

Ich danke der Agentur des Rauhen Hauses, dass ich die Texte der Passions- und Ostergeschichte für diese Aktion während der Corona-Pandemie in dieser Weise nutzen darf.

Diese Kinderbibel, herausgegeben vom Rauhen Haus, ist für mich eine gute Kinderbibel, die ich an dieser Stelle sehr empfehlen möchte. Sie kostet 9,99 Euro.

Liebe Kinder!

Baut Passions- und Osterkrippen.

Lest die Geschichten von den letzten Tagen des Lebens von Jesus.

Stellt diese Geschichten mit Euren Playmobilfiguren, Euren Legobausteinen, Euren Puppen und Kuscheltieren nach. Auf einer Decke, in Schuhkartons, oder auf dem Schränkchen, wo sonst die Weihnachtskrippe steht.

Eure Eltern werden Euch sicher helfen. Sie lesen Euch vor, z.B. an jedem Tag eine Geschichte und bauen mit Euch zusammen. Jede Szene, die Ihr fertig habt, fotografiert. Vielleicht auch als Selfie, wenn ich es veröffentlichen darf.

Schickt mir die Fotos an pfarramt@kirche-in-elbe.de. (vorname und Altersangabe des kreativen Kindes wäre schön.)

Auf www.kirche-in-elbe.de könnt Ihr die Bilder dann sehen.

Übrigens freue ich mich auch auf Passions- und Osterkrippen, die von Erwachsenen gestaltet worden sind.

Schickt mir Eure Bilder bis zum 4. April.

Jeder, der mitmacht, wird auch eine Kleinigkeit von mir dafür bekommen.

Ich freue mich auf jeden Fall auf tolle Bauten und Bilder von euch.

Liebe Grüße

Euer Jürgen Grote

Wie Jesus auf einem Esel in die Stadt Jerusalem ritt

An diesem Abend hatte der Vater wieder Zeit für Katrin und Stefan. "Ich will euch heute erzählen, was geschah, als Jesus in Jerusalem ankam."

Viele Menschen waren unterwegs nach Jerusalem. Sie wollten dort in wenigen Tagen das Passahfest feiern.

Jesus und seine Jünger zogen mit in der großen Pilgerschar von Jericho weiter nach Jerusalem.

Petrus dachte immer wieder an das, was Jesus gesagt hatte. Er überlegte: Würde Jesus wirklich in Jerusalem sterben müssen? Könnte es nicht anders kommen, dass alle Menschen Jesus begeistert begrüßen als den von Gott gesandten Retter? Es warteten doch so viele Menschen auf diesen Retter. Im Herzen von Petrus gab es Angst und Hoffnung.

Sie hatten bis nach Jerusalem nur noch zwei Stunden zu wandern. Da sagte Jesus zu einigen von seinen Jüngern: "Dort, in dem Dorf, werdet ihr vor einem Haus eine Eselin finden. Sie ist angebunden. Sie hat auch ein Fohlen. Bringt die Eselin zu mir. Falls sich jemand wundert, wenn ihr sie losbindet, sagt bloß: Jesus, unser Herr, braucht das Tier. Ihr werdet dann keine Schwierigkeiten haben." Zwei von den Jüngern gingen los. Es war genauso, wie Jesus gesagt hatte. Bereitwillig überließen die Leute ihnen das Tier.

"Warum will Jesus auf einmal auf einem Esel reiten? Sonst geht er doch immer zu Fuß?" fragte einer der Jünger einen andern. "Vielleicht will er den Leuten in Jerusalem zeigen, dass er doch unser König sein will", antwortete der andere. "Dann müsste er aber ein Pferd nehmen. Das passt besser zu einem König."

Der andere Junger schwieg eine Weile, doch dann sagte er: "Einer von den Propheten hat doch früher einmal von dem Retter gesagt, den Gott senden will: Siehe, dein König kommt zu dir. Doch er ist arm und reitet auf einem Esel. Er schafft Soldaten und Waffen ab. Er lässt den Frieden anbrechen unter den Völkern." "Ja, du hast recht. Ein Pferd und vielleicht sogar Soldaten, die vorneweg marschieren, wurden doch

nicht zu Jesus passen." "Könige, die auf Pferden reiten, die reiten meist irgendwann in den Krieg", sagte der andere.

Inzwischen waren sie bei Jesus angekommen. Immer mehr Menschen kamen hinzu und schlossen sich dem Zug an. Jesus setzte sich nun auf den Esel. Er sagte nicht, warum er es tat und was es bedeuten sollte.

Aber einige von den Pilgern dachten an den Satz des Propheten, von dem auch der Jünger vorher gesprochen hatte. Einer rief plötzlich: "Es lebe der König, der uns von Gott gesandt ist!" Dann stimmten die anderen mit ein und riefen: "Wir grüßen dich, unseren Retter" Die Menschen waren jetzt so begeistert, dass sie Jesus auch die Ehre eines Königs erweisen wollten. Sie wussten, dass ein König nicht auf einer staubigen Straße in eine Stadt reitet, sondern eher auf einem schönen Teppich empfangen wird. So nahmen viele Menschen die Tücher ab, die sie als Umhang umgebunden hatten. Sie breiteten die Tücher auf dem Weg aus. Jesus sollte wie ein König darüber reiten.

Andere brachen grüne Palmenzweige ab und legten sie auf den Weg. Es wurde eine immer fröhlichere Stimmung.

Jetzt sahen sie auch schon auf dem gegenüberliegenden Berg die Stadt Jerusalem vor sich liegen. Die Straße durchquerte nur noch ein Tal.

Die Menschen, die mit Jesus nach Jerusalem wanderten, begannen jetzt ein Lied zu singen, das sie auch sonst oft sangen, wenn sie nach Jerusalem wanderten. Doch diesmal hatte es für sie eine besondere Bedeutung: "Gepriesen sei, wer im Auftrag Gottes kommt. Hilf ihm doch, du, unser Gott." So ritt Jesus durch das Stadttor zusammen mit den singenden und jubelnden Menschen. Die Leute, die in Jerusalem wohnten, sahen zum Fenster hinaus und fragten erstaunt: "Wer ist denn das?" Die Menschen, die Jesus begleiteten, riefen ihnen zu: "Hier kommt Jesus, der Prophet aus Nazareth. Kommt mit uns!"

Doch die meisten schüttelten nur verwundert den Kopf und blieben im Haus.

Auf der Straße in Jerusalem waren natürlich auch wieder einige von den Gesetzeslehrern, den Pharisäern, unterwegs. Sie sahen den festlichen Einzug in die Stadt und die jubelnden Menschen, und sie ärgerten sich darüber. "Das darf so nicht weitergehen mit diesem Jesus", sagten sie untereinander.

Petrus dachte: "Nun sieht es doch alles ganz anders in Jerusalem aus, als Jesus es vorhin gesagt nat. Vielleicht muss Jesus doch nicht sterben, sondern wird unser König." Jesus ritt durch die Stadt zum Tempel. Immer noch folgten ihm viele Menschen. Auch viele Kinder liefen neben dem Esel her. Auch sie riefen: "Jesus, du sollst unser König sein!"

Jesus stieg beim Tempel vom Esel ab. Er ging durchs Tempeltor. Er hatte sich darauf gefreut, jetzt im Tempel beten zu können.

Doch was er hier im Tempelhof sah, passte wirklich nicht zu einem Haus, in dem Stille zum Gebet das Wichtigste sein sollte.

Die Juden ließen nämlich täglich von den Priestern im Tempel Tiere schlachten. Auch zur Zeit Jesu geschah das genauso wie in früheren Zeiten. Etwas von dem Fleisch wurde dabei immer als ein Opfer für Gott auf dem Altar verbrannt. Die Menschen glaubten, Gott hätte Freude daran, wenn sie etwas für ihn hergaben, was teuer ist. Um solche Opfer zu ermöglichen, gab es inzwischen viele Händler, die im Tempel Tiere verkauften.

Als Jesus den Tempel betrat, nahm er zunächst nur Lärm und Gestank wahr.

Schafe blökten, Ochsen muhten, Händler riefen die Preise ihrer Tiere aus. Wer an Stelle von Tieren lieber Geld opfern wollte, konnte sein Geld einwechseln, denn hier wurde kein römisches, sondern nur jüdisches Geld als Opfer angenommen.

Da wurde Jesus von einem starken Zorn erfüllt. Mit lauter Stimme rief er: "Ihr macht aus dem Haus Gottes ja ein Kaufhaus!" Er ging auf eine Schafherde zu und trieb sie zum Tor hinaus. Einem Händler, der gerade nachzählte, wieviel Geld er verdient hatte, stieß er den Tisch um, dass die Münzen auf den Boden rollten.

Den Taubenhändlern, die viele Käfige aufgestellt hatten, rief er zu: "Schafft das hinaus! Dieses Haus ist zum Beten da und nicht zum Geschäfte machen!"

Die Händler ergriffen mit ihrem Geld tatsächlich die Flucht ins Freie und trieben die Tiere aus dem Tempelhof.

Die Priester und die Gesetzeslehrer im Tempel sagten zueinander: "Was nimmt Jesus sich heraus? Hier im Tempel haben nur wir zu sagen. Am liebsten hatten sie die Tempelpolizei gerufen und ihn verhaften lassen. Aber sie hatten ja gesehen, wie viele Menschen Jesus begeistert zum Tempel begleitet hatten. Sie sagten sich: "Jetzt können wir ihn nicht verhaften lassen. Hoffentlich finden wir bald eine günstige Gelegenheit." Darauf brauchten sie nicht allzulange zu warten. Einer von den Jüngern Jesu war an diesem Tage sehr enttäuscht. Er hieß Judas.

Er hatte schon immer gehofft, dass Jesus eines Tages der König der Juden wird.

An diesem Abend dachte Judas: Heute hätte Jesus wirklich leicht sagen können: Ich will euer König werden. Alle hatten doch schon vor Begeisterung gejubelt.

Und Judas überlegte weiter: Vielleicht ist Jesus bereit, König zu werden, wenn es für ihn gefährlich wurde, wenn er ins Gefängnis käme. Vielleicht wurde er bei seiner Verhaftung plötzlich den Soldaten befehlen: "Gehorcht mir! ich bin jetzt euer König." Das alles ging Judas durch den Kopf. Da kam ihm der Gedanke: "Ich muss Jesus zwingen, König zu werden. Ich muss den Priestern eine gute Gelegenheit verraten, wo sie ihn verhaften können.

Im Dunkel der Nacht schlich er sich fort und ging zu den Priestern. Er versprach ihnen, in den nächsten Tagen Bescheid zu sagen, wo sie Jesus bei Nacht heimlich verhaften können.

Du, Vati, warum ist Jesus nicht einfach zum Königsschloss in Jerusalem geritten und hat dort erklärt: Jetzt bin ich hier König! Seht doch, die Menschen wollen das soʻ, fragte Stefan.

,Ja, dann wäre jedenfalls Judas sehr zufrieden gewesen', meinte Katrin.

»Aber gerade solch ein König, der im Schloss wohnt und regiert, wollte Jesus nicht sein", erklärte der Vater, "das hatte Jesus sich doch schon überlegt, als er in der Wüste fastete.

Nein, Jesus wollte nichts anderes, als die Men-

schenherzen so beherrschen, dass bei den Menschen die Liebe an Macht gewinnt. Welcher König die Menschen regiert, war Jesus nicht so wichtig.

Ihm war etwas anderes wichtig. Die Menschen sollten es lernen, einander zu lieben und jeden Menschen als ein Kind Gottes anzusehen. Die Feindschaft sollte aufhören und der Friede auf Erden sollte anfangen."

Wie Jesus mit seinen Jüngern zum letzten Mal Brot aß und Wein trank

Die Mutter erzählte:

Jesus wollte mit seinen Jünger in Jerusalem das Passafest feiern. Er war mit einer Familie befreundet, die einen geeigneten Raum zur Verfügung stellen wollte.

Jesus schickte einige seiner Jünger zur Vorbereitung des Festes zu diesem Haus. Für das Passanmahl kauften sie ein geschlachtetes Lamm. Sie brachten es dann zum Haus, wo sie feiern wollten. Sie brieten das Lamm vor dem Haus am Spieß über einem Feuer. Viele andere Speisen und Salate wurden bereitet. Brot wurde gebacken. Den Wein hatten sie in Krügen bereitgestellt. Sie deckten den Tisch und zündeten Kerzen an.

Dann sollte das Festessen beginnen. Es war schon Abend. Nach und nach trafen alle übrigen Jünger ein. Schließlich kam auch Jesus.

Nun war es in diesem Land Ja auf den Straßen immer sehr staubig. Die Leute liefen barfuß oder hatten Sandalen an. Bei einem Festessen gab es sonst immer einen Diener, der allen beim hereinkommen die Füße wusch.

sicher hatten die Jünger bei der Vorbereitung auch daran gedacht, dass einer von ihnen nachher allen die Füße waschen musste, well sie ja keinen Diener hatten. Doch jeder hatte dann gedacht: Ich tu das jedenfalls nicht. Ich bin doch nicht der Diener für alle! Als alle Platz genommen hatten, sahen sie sich um, ob vielleicht doch noch ein Diener kam, oder ob irgendeiner von ihnen dazu bereit wäre, vielleicht der jüngste. Plötzlich stand Jesus auf, ohne etwas zu

sagen. Er ergriff die Schüssel, die bereitstand. Er goss Wasser hinein, band sich ein Tuch als Schürze um und begann, einem seiner Freunde die Füße zu waschen. Mit einem Tuch trocknete er die Füße ab. Von einem zum anderen ging er, und jedem wusch er die Füße.

Die Jünger waren ganz verwirrt. Sie dachten: ,Das ist doch nicht möglich, dass Jesus selbst uns die Füße wäscht. Wir verehren ihn als unseren Lehrer, und am liebsten hätten wir ihn zum König ausgerufen. Nun übernimmt er die Aufgabe eines Dieners. Keiner wagte jetzt irgend etwas zu sagen.

Eine merkwürdige Stille breitete sich im Raum aus. Nur das Plätschern des Wassers in der Schüssel war zu hören. Jetzt war Petrus an der Reihe. "Nein", sagte er, "so



geht das nicht. Du darfst mir nicht die Füße waschen!" "Petrus, wenn ich nichts für dich tun dann gehörst du nicht zu mir. Du wirst später noch besser verstehen, was ich heute für euch getan habe." "Wenn es so ist," meinte Petrus, "dann wasche mir doch auch die Hände und den Kopf."

Petrus hatte immer noch nicht verstanden, dass es nur um ein Zeichen der Liebe ging.

Jesus sagte: "Es reicht, wenn ich dir die Füße wasche."

Nachdem Jesus allen Jüngern die Füße gewaschen hatte, setzte er sich wieder an seinen Platz.

Jesus sagte: ,Versteht ihr nun, warum ich euch die Füße gewaschen habe? Im allgemeinen wollen alle Menschen gern ein bisschen größer und mächtiger sein. Bei euch soll am meisten gelten, wer dem anderen am meisten dient.

Ich gebe euch jetzt ein neues Gebot: Ihr sollt die anderen Menschen genauso lieben, wie ich euch liebe. Die Liebe ist das Zeichen, ob ihr wirklich meine Jünger seid.

Die Jünger schwiegen nachdenklich. Einigen ging durch den Kopf: Vorhin habe ich noch gedacht, ich bin doch nicht der Diener für alle. Jetzt habe ich von Jesus etwas ganz anderes gelernt.

»Mutti, wenn wir zusammen spielen, will Udo auch immer zu sagen haben', fiel Stefan plötzlich ein. "Ich glaube, Stefan, du möchtest wohl am liebsten selbst bestimmen, was ihr miteinander spielt', sagte die Mutter. "Ja, das stimmt', antwortete Stefan.

Die Mutter fuhr fort: "Vielleicht ist es ganz gut, wenn wir hören, dass Jesus etwas ganz anderes wichtig war. Jesus wollte nicht bestimmen, was die anderen machen, sondern er wollte einfach allen Menschen gienen und ihnen helfen.

Vielleicht achtest auch du, Stefan, darauf, ob du irgend jemand helfen kannst. Manchmal hat einer Angst. Manchmal ist einer nicht so schnell wie die anderen. Manchmal wird einer ausgelacht. Es gibt auch für Kinder viele Möglichkeiten, sich zu anderen Menschen ganz ähnlich zu verhalten wie Jesus." Stefan sah seine Mutter mit großen Augen an und dachte an Achmed, den Türkenjungen in seiner Klasse

Dann erzählte die Mutter weiter:

Als dann alle wieder am festlich gedeckten Tisch saßen, sollte das Essen beginnen. Jesus sagte zu seinen Jüngern: 'Wir essen nun diese festliche Mahlzeit im Freundeskreis. Ich habe mich sehr darauf gefreut. Doch ich weiß, ich esse das Passamahl mit euch zum letzten Mal. Ich denke daran, dass einer von euch mich an meine Gegner verraten wird."

Was sie da hörten, erschreckte die Jünger.

Das hatten sie von keinem gedacht. So fragte einer nach dem anderen: "Herr, meinst du mich?"

Jesus sagte nur: "Ich habe eben mit demjenigen ein Stück Brot gleichzeitig in die Soßenschüssel getaucht." Da wusste Judas genau, dass Jesus ihn durchschaute. Dennoch fragte auch er: "Herr, meinst du mich?" Jesus sah ihn fest und ruhig an: "Ja, ich meine dich.

Jesus sprach nicht weiter davon und überließ es Judas, ob er seinen Plan ausführen wurde.

Jesus sprach nun das übliche Tischgebet.

sonst erzählten die jüdischen Hausvater Heim Passahmahl die Geschichte von der Befreiung des jüdischen Volkes aus Ägypten.

Doch Jesus machte es anders. Er nahm das Brot in die Hand. Er dankte Gott für das Brot.

Dann brach er das Brot auch.

,Genauso wird mein Leib gebrochen', sagte er. ,Nehmt das Brot und esst davon. Ich selbst bin dieses Brot. Durch dieses Brot seid ihr mit mir verbunden."

Alle brachen sich ein Stückchen von dem flachen, runden Brot ab und reichten es weiter,

Als Petrus hörte, was Jesus sagte, durchfuhr es ihn wie ein starker Schmerz: "Also Jesus wird doch sterben, so wie dieses Brot zerbrochen wird. Ich werde es wohl nicht ändern können, obwohl ich es so gern mochte.' Etwas später, als die Mahlzeit zu Ende ging, stand Jesus wieder auf. Er nahm den Weinkelch in die Hand und sagte: wisst, es gab einst einen Bund zwischen Gott und unserem Volk. Doch dieser Bund zerbrach an dem Ungehorsam der Menschen. Dieser Kelch ist ein Zeichen des neuen Bundes. Er ist ein Zeichen für Gottes Vergebung. Trinkt alle daraus.

So wie der Wein ausgetrunken wird, so wird mein Blut vergossen. Ich selbst bin der Wein. Wenn ihr davon trinkt, seid ihr mit mir und allen anderen, die aus diesem Kelch trinken, verbunden."

Schweigend reichten die Jünger einander den Kelch. Jeder trank einen Schluck von dem Wein.

Dann sagte Jesus noch: ,Auch in Zukunft sollt ihr zusammen Brot essen und Wein trinken. Denkt dabei an mich und an das, was ich euch gesagt habe."

Dann stimmte Jesus ein Lied an, und alle sangen mit. In dem Lied kamen die Worte vor: 'Danket dem Herrn, denn er ist gut zu uns. Seine Liebe hört niemals auf. Gott steht mir bei, nun fürchte ich nichts mehr. Was könnte ein Mensch mir schon tun?" Judas hatte inzwischen den Raum verlassen. Er hatte nicht gesagt, warum. Doch Jesus wusste genau, wohin Judas jetzt ging.

Nach dem Danklied sagte Jesus: "Es ist jetzt

Zeit. Lasst uns gehen." Sie verließen das Haus und gingen hinaus in die dunkle Nacht.

Katrin sagte: "In der Kirche wird doch auch manchmal Brot und Wein verteilt." "Ja, genau wie Jesus es gesagt hat, wird es auch heute noch in manchen Gottesdiensten gemacht', erklärte die Mutter. "Aber im Gottesdienst gibt es doch gar keine Mahlzeit, sondern nur ein kleines Stück Brot und einen kleinen Schluck Wein", sagte Stefan. "Das reicht aber aus, um uns an die letzte Mahlzeit von Jesus zu erinnern*', antwortete die Mutter, "Es soll ein Zeichen sein, dass wir auch zu Jesu Freunden gehören, und dass er unsichtbar bei uns ist, wenn wir das Abendmahl im Gottesdienst feiern." »Freiern die Menschen in anderen Ländern auch das Abendmahl?" fragte Katrin. Ja, überall, wo es Christen gibt, wird das Abendmahl gefeiert. Das ist ein Zeichen für die große Gemeinschaft der Christen in der ganzen Welt."

Wie Jesus in dunkler Nacht gefangengenommen wurde

"Mutti, wohin ist Judas eigentlich gegangen, als er beim Essen aufstand und fortging?" wollte Stefan wissen. "Das wirst du gleich erfahren, wenn ich weitererzähle", antwortete die Mutter.

Jesus verließ mit seinen Jüngern abends immer die Stadt Jerusalem. Manchmal! gingen sie zu Freunden in ein Dorf in der Nahe. Oft schliefen sie auch draußen im Freien.

An diesem Abend waren es nur elf Jünger, die mit ihm gingen. Ihr Weg führte durch das Stadttor. Sie gingen bergab, überquerten im Tal einen Bach. Dann kamen sie zu einem Garten, in dem viele Olivenbäume wuchsen.

Hier gab es Gras unter den dickstämmigen alten Bäumen.

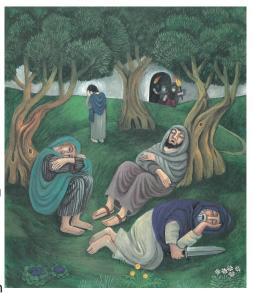
Der Garten hieß Gethsemane. Hier hatten sie schon oft geschlafen.

Von hier aus sahen sie, wie nach und nach in der Stadt Jerusalem oben auf dem Berg die Lichter erloschen. Das Fest war jetzt in den meisten Häusern zu Ende. Die Jünger waren sehr müde und suchten sich einen Schlafplatz. Jesus bat Petrus, Jakobus und Johannes, sie sollten sich mit ihm ein wenig abseits von den anderen hinsetzen. Dann sagte er zu ihnen: "Betet hier und bleibt wach. Auch ich will beten, dort hinten."

Jesus ging nun zu diesem Platz und betete von ganzem Herzen: "Gott, mein Vater im Himmel, wenn es sein kann, dann bewahre mich davor, dass ich jetzt sterben muss. Doch es soll alles so kommen, wie es deinem Willen entspricht. Wenn ich sterben muss, schenke mir die Kraft, alles auszuhalten, was mir die Menschen antun."

Während Jesus so betete, spürte er, dass Gott ihm ganz nahe war und ihm die Kraft schenkte, die er brauchte.

Als Jesus wieder zu seinen bei Freunden kam, schliefen sie. Jesus bat sie nochmals, mit ihm zu wachen. Doch sie schafften es einfach nicht wach



zu bleiben. Sie waren zu müde. Noch einmal betete Jesus allein.

Dann näherten sich flackernde Lichtpunkte im Dunkel der Nacht. Jesus wusste: Das ist eine Schar von Soldaten, die Tempelpolizei.

Sie werden mich verhaften. Er weckte seine Freunde.

Plötzlich stand, aufgetaucht aus dem Dunkel, Judas direkt vor ihm.

Judas umarmte Jesus und gab ihm einen Kuss.

Jesus sagte: "Dieses Zeichen von Freundschaft benutzt du also als Zeichen für deinen Verrat."

Jesus hatte sofort durchschaut, dass Judas zu der Tempelpolizei gesagt hatte: Ich werde Jesus mit einem Kuss begrüßen. Dann wisst ihr, wen ihr verhaften sollt." Jesus sagte zu der Tempelpolizei: "Wenn ihr nur mich sucht, hier bin ich. Doch meine Freunde lasst davonlaufen."

Inzwischen waren die Jünger aufgewacht. Sie sahen voller Schrecken plötzlich Soldaten vor sich. Ihre Waffen blinkten im Licht der Fackeln. Entsetzt sprangen die Jünger auf.

Petrus dachte daran, dass er versprochen hatte, auf keinen Fall Jesus im Stich zu lassen.

Er hatte ein kleines Schwert, wie man es gewöhnlich brauchte, um gegen Dornen und Gestrüpp anzukommen. Jetzt zog er es heraus und wollte Jesus damit verteidigen.

Mit erhobenem Schwert ging er auf die Polizeisoldaten los und verletzte einen am Ohr.

Doch Jesus rief: "Steck dein Schwert ein! Wer mit dem Schwert kämpft, wird Unschuldigen Leid zufügen. Er wird schließlich auch selbst umkommen.

Petrus wurde traurig. Wieder war Jesus mit ihm nicht einverstanden. Er drehte sich um und sah, wie die anderen gerade zwischen den Bäumen verschwanden. Da lief auch er fort, hinein ins Dunkel der Nacht.

Ein Soldat band Jesus die Hände zusammen. Dann nahmen sie Jesus in die Mitte und führten ihn ab, als hatte er etwas verbrochen.

"Hätte Jesus nicht auch in der dunklen Nacht entkommen können?* fragte Stefan. "Sicher ganz leicht sogar", antwortete die Mutter. "Er war ja wach und sah, wie die Soldaten kamen. Doch was hätte er tun sollen, wenn er jetzt fortgelaufen wäre? Sollte er wieder als Zimmermann in Nazareth arbeiten? Dann hatten sie ihn wohl in Ruhe gelassen." "Aber dann hätte er ja Gottes Auftrag nicht mehr erfüllt", meinte Katrin. "Da hast du recht." sagte die Mutter "Jesus spürte, dass es Gottes Wille war, alles auszuhalten, was die Menschen ihm an Leid zufügten. Er vertraute darauf, dass schließlich die Menschen erkennen würden, wie sehr er sie alle geliebt hat."

Wie Jesus zum Tode verurteilt wurde

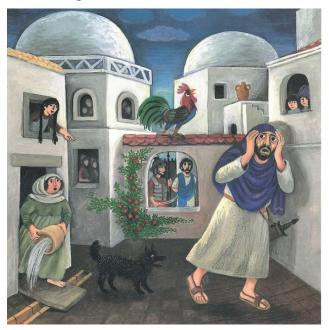
"Wohin war Petrus denn gelaufen?" fragte Stefan.

"Das will ich euch erzählen", sagte die Mutter.

Keuchend blieb Petrus irgendwo zwischen den Bäumen des Gartens stehen. "Wo sind die anderen?" dachte er. Doch er sah keinen von den Jüngern. Es war alles wieder ganz ruhig.

Aber da vorn, da regte sich doch etwas. Petrus sah eine Gestalt, die jetzt hinter den Baumen hervor auf den Weg trat. Es war Johannes. Petrus lief schnell zu ihm. "Komm mit, wir müssen sehen, was mit Jesus geschieht", sagte er zu Johannes.

Sie folgten in einigem Abstand dem Zug der Soldaten. Jesus wurde zum Haus des Hohenpriesters geführt. Er hieB damals Kaiphas. Er leitete auch das oberste jüdische Gericht. Von weitem sah Petrus die Lichter im großen Versammlungsraum. Dort saßen jetzt wohl die Priester und die Gesetzeslehrer, die dem obersten jüdischen Gericht angehörten.



Jesus wurde vor dieses Gericht geführt.

Petrus und Johannes versuchten, in den Hof des Hauses hineinzukommen. Es war nicht schwierig. Johannes kannte dort jemand und sorgte dafür, dass auch Petrus mit hineinkam.

Johannes ging zu seinem Bekannten. Petrus schlich in den Hof des Hauses. Dort waren viele Soldaten und die Knechte und Mägde des Hohenpriesters. Ein Feuer brannte. Petrus dachte: "Es ist wohl am unauffälligsten, wenn ich mich ans Feuer stelle und mich dort wärme.

Keiner sprach mit Petrus. Doch dann kam eine Magd heraus und sagte: "Eben haben sie diesen Propheten aus Nazareth zum Tode verurteilt." Petrus erschrak und fing an zu zittern. "Jetzt darf ich mir nichts anmerken lassen", dacht er. "Sonst werde ich vielleicht auch verhaftet und verurteilt."

Da zeigte die Magd mit dem Finger auf Ihn.

"Du da, du warst doch auch immer mit Jesus zusammen. Ich hab dich schon früher bei ihm gesehen. "Du irrst dich, ich kenne ihn überhaupt nicht", antwortete Petrus.

Etwas später kam einer von den Soldaten und sagte zu den anderen. "Seht mal, den da hab ich mit Jesus zusammen im Garten Gethsemane gesehen, als wir Jesus verhafteten."

"Nein, das kann nicht sein. Ich hab mit Jesus noch nie etwas zu tun gehabt", log Petrus. Da sagten die anderen: "Auf jeden Fall kommst du aus aus dem Norden des Landes. Das merken wir schon an deiner Aussprache. Du bist bestimmt mit Jesus gekommen."

Petrus sagte: "Ich weiß überhaupt nicht, von wem ihr sprecht." Die anderen ließen ihn dann in Ruhe.

In diesem Augenblick erblickte Petrus durch das Fenster Jesus, und Jesus drehte sich gerade um und sah auf den Hof. Erkannte er Petrus?

Gerade jetzt krähte irgendwo ein Hahn zum ersten Mal am frühen Morgen. Da fiel Petrus ein, dass Jesus auf dem Weg in den Garten zu ihm sagte: "morgen früh der Hahn kräht, wirst du dreimal behauptet haben, du kennst mich gar nicht."

Petrus schämte sich. Seine Augen füllten sich mit Tränen. Er begann zu weinen. So verzweifelt war er über sich selbst. Er verließ den Hof. Tränenüberströmt rannte er durch die menschenleeren Straßen der nächtlichen Stadt.

Das jüdische Gericht hatte Jesus inzwischen zum Tode verurteilt, weil sie mit dem, was Jesus gelehrt hatte, nicht einverstanden waren. Doch die Mitglieder des Gerichts fanden es besser, wenn die Römer die Todesstrafe vollstreckten. Dann wurden die Menschen im Volk, die Jesus liebten, den Priestern und Gesetzeslehrern keine Vorwürfe machen.

In diesem Land hatte damals der römische Statthalter am meisten zu sagen. Er hieß Pontius Pilatus. Er war aus der Stadt Rom vom Kaiser in dieses Land gesandt, um es zu regieren.

Zu ihm führten die Soldaten Jesus als Gefangenen. Die Priester und Gesetzeslehrer, die ihn vorher im Gericht zum Tode verurteilt hatten, gingen mit. Sie sagten zu Pilatus: "Jesus muss von dir unbedingt Zum Tode verurteilt werden, denn er will in diesem Land König sein." Pilatus glaubte aber den Priestern und Gesetzeslehrern nicht. Die Priester versuchten darum, Pilatus allerlei schlechtes über Jesus zu erzählen. Sie behaupteten: "Er hetzt das Volk zum Kampf gegen die Römer auf."

Pilatus fragte Jesus: "Stimmt das?" Jesus schwieg dazu. Pilatus dachte: "Ich will Jesus freilassen. Er ist sicher unschuldig." Dann fiel ihm ein: "Jedes Jahr gebe ich ja zu Ostern einen Gefangenen frei, den sich das Volk aussuchen darf. Ich stelle dem Volk Jesus und den Mörder Barrabas zur Auswahl.

Natürlich werden die Leute dann den harmlosen Jesus wählen. Das sieht ja jeder, dass man sich vor ihm nicht zu fürchten braucht."

Aber Pilatus hatte sich verrechnet.

Inzwischen hatten sich nämlich die Priester und die Gesetzeslehrer unter die Menschen gemischt. Sie hatten dafür gesorgt, dass die Leute sich die Freilassung von Barrabas wünschten.

Als Jesus und Barrabas auf der Treppe des Gerichtspalastes standen, fragte Pilatus: "Welchen von diesen beiden Männern soll ich zum Osterfest freilassen?" Die Leute auf der Straße vor dem Palast riefen im Sprechchor: "Gib uns Barrabas frei! Gib uns Barrabas frei!"

Pilatus hielt sich an das, was üblich war. Er überließ die Entscheidung, wer freigelassen werden solle, dem Volk. Er ließ den Mörder Barrabas frei.

Doch nun musste er Jesus verurteilen, denn sonst hatte er ja zwei Gefangene freigelassen. Das sollte aber keinesfalls üblich werden.

Pilatus wollte deutlich machen, dass er selbst Keine Schuld am Tod Jesu haben wollte, sondern dass nur die jüdischen Richter ihn für schuldig hielten. Er ließ sich eine Schussel Wasser bringen und wusch sich vor aller Augen die Hände.

Dabei sagte er: "Dann muss Jesus sterben, so wie ihr es wollt, aber ich will daran nicht schuld sein."

Die Soldaten hatten gehört, dass Jesus verurteilt worden sei, weil er der König der Juden werden wollte. Da kam einer auf eine schlimme Idee. Er band einen Dornenzweig zu einer Krone zusammen und setzte diese Dornenkrone Jesus auf den Kopf und fing an, darüber zu lachen.

So grausam sind manche Menschen, ohne darüber nachzudenken, was sie tun.

Stefan fragte: "Mutti, wird Pilatus denn weniger schuldig, wenn er seine Hände wäscht?" "Nein, Stefan. Jeder ist für das verantwortlich, was er tut. Da nützt hinterher kein Händewaschen." Katrin sagte: "Wenn Pilatus ein anständiger Richter gewesen wäre, hätte er gesagt: Der Mann ist unschuldig. Ich lasse ihn frei!

Wie Jesus starb

Der Platz, an dem die Römer zum Tode verurteilte Menschen töteten, lag außerhalb der Stadtmauer.

Die Soldaten führten Jesus vom Palast des Pilatus durch die Straßen und dann zum Stadttor hinaus zu einem kleinen Hügel. Jesus sollte selbst einen Balken für das Kreuz tragen. Doch er war dafür schon zu sehr geschwächt.

Ein Bauer kam gerade von der Feldarbeit in die Stadt zurück. Die Soldaten riefen ihm zu: "He, du, trage diesen Balken!" Der Mann gehorchte.

Zusammen mit Jesus wurden noch zwei Männer gekreuzigt. Sie waren wegen schwerer Verbrechen verurteilt worden.

Jesus war nicht sofort tot, als er an dem Holzkreuz hing. Er sah die Soldaten, die ihm schaden zugefügt hatten. Jetzt teilten sie unter dem Kreuz seine Kleidung untereinander auf. Jesus betete zu Gott: "Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Viele sahen bei dieser Hinrichtung zu. Es waren auch einige von den Gesetzeslehrern und Priestern gekommen. Die sagten: "Andern hat er geholfen. Aber seht nur, er kann sich selbst nicht helfen. Dann ist er bestimmt nicht Gottes Sohn."

Jesus schwieg dazu. Diese Priester und Pharisäer hatten keine Ahnung, dass Jesus alles geduldig ertrug, was ihm die Menschen antaten, weil Gott ihm die Kraft dazu gab.

Die römischen Soldaten befestigten am Kreuz auf Befehl des Pilatus ein Schild mit der Inschrift: "Jesus, der König der Juden." Vom Kreuz aus erblickte Jesus seinen Jünger Johannes und seine Mutter. Sie standen ganz dicht bei ihm. Maria weinte. Johannes stützte sie. Jesus sagte zu seiner Mutter: "Johannes soll jetzt dein Sohn sein." Zu Johannes sagte er: "Sie ist jetzt deine Mutter." Johannes begriff, dass Jesus noch ganz zuletzt in Liebe für seine Mutter sorgen wollte.

Er hat später Maria in sein Haus aufgenommen und für sie gesorgt.

Dann sprach Jesus im Gebet mit Gott. Er fühlte, dass seine Lebenskraft zu Ende ging.

Er hatte Gottes Auftrag erfüllt. Er sagte: "Es ist vollbracht." Dann starb er.

Der römische Hauptmann, der die Soldaten beaufsichtigte, spürte selbst, dass Jesus kein Verbrecher war. Er sagte: "Ich bin überzeugt, dieser Mensch war uns von Gott gesandt. Er war Gottes Sohn."

Stefan und Katrin hatten still zugehört, als die Mutter von Jesu Tod erzählte. "Wieso hat Gott eigentlich nicht eingegriffen, als die Menschen seinen Sohn töteten?" fragte Stefan plötzlich etwas empört. "Gott hat eingegriffen," antwortete die Mutter, "aber ganz anders als du es dir eben gedacht hattest. Doch davon erzähle ich euch morgen."

Katrin wollte wissen: "Wo waren denn die anderen Jünger, als Jesus starb?"

Die Mutter erzählte:

Nachdem die Jünger in der Nacht davongelaufen waren, trafen sie nach und nach wieder bei einer Familie in Jerusalem ein, die zu Jesu Freunden gehörte.

Sie glaubten, dass auch ihnen Gefahr drohe.

Sie hielten aus Angst die Türen verschlossen. Allein Johannes hatte den Mut, in Jesu Nähe zu sein, als er starb.

Maria und einige andere Frauen, die immer mit Jesus gewandert waren, hatten auch keine Angst. Sie wollten zusammen mit Johannes dafür sorgen, dass Jesus begraben wird.



Alles musste eilends geschehen, denn mit dem Sonnenuntergang am Freitag beginnt die Feiertagsruhe der Juden. Dann dürfen auch keine Toten mehr begraben werden.

reicher Mann mit Namen Josef von Arimathäa hatte immer sehr viel von Jesus gehalten. Auch er hatte voller Entsetzen den Tod Jesu miterlebt. Kürzlich hatte er in der Nähe der Hinrichtungsstätte ein Grab für seine Familie bauen lassen. Er bot den Frauen an, dass Jesus dort begraben werden konnte. Dafür waren sie ihm sehr dankbar.

Als sich die Soldaten überzeugt hatten, dass Jesus wirklich gestorben war, durften Jesu Freunde den toten Körper forttragen.

Sie wollten den Körper mit wohlriechendem Öl salben. So war es damals in diesem Land üblich. Doch dazu war jetzt keine Zeit. Vor Anbruch der Feiertagsruhe musste das Grab geschlossen werden.

Sie wickelten den Körper nur in ein großes Leinentuch und legten ihn ins Grab. Das Grab war eine in den Felsen gehauene Höhle. Darin gab

es eine Steinbank. Darauf wurde Jesus gelegt.

Ein großer runder flacher Stein wurde vor den Eingang gerollt. Voller Trauer ging die kleine Schar davon. Sie nahmen sich vor, am Sonntag früh zurückzukehren, um den Körper doch noch einzusalben.

Wie die Freunde von Jesus entdeckten, dass Jesus vom Tod auferstanden ist

Es war noch dunkle Nacht, als die Frauen das Haus verließen. In ihren Händen trugen sie Salbentöpfe. Sie wollten nun das Letzte tun, was noch für Jesus getan werden konnte. Ihre Augen waren voller Tränen. Sie hatten gehofft, mit Jesus würde eine neue Zeit anbrechen. War nun alles so schnell wieder zu Ende? Auf dem Weg sagte eine der Frauen: "Als wir Jesus ins Grab legten, waren Johannes und Josef von Arimathäa dabei. Die beiden haben den großen runden Stein vor den Eingang der Grabhöhle gerollt. Wer hilft uns nun, ihn wieder fortzurollen?"

Keine der drei Frauen hatte eine Ahnung, wie sie das schaffen wurden. Unterdessen waren sie vor dem Grab angelangt. "Seht nur!" rief eine der Frauen. "Seht nur, der Stein!"

Jetzt sahen sie es alle. Der Stein lag nicht mehr vor dem Eingang des Grabes. Er war beiseite gerollt. Der Eingang zum Grab war offen.

Voller Ungewissheit, was wohl geschehen sein könnte, liefen sie die letzten Schritte Zum Grab.

Sie sahen in ein helles Licht und nahmen eine helle Gestalt wahr.

Dann hörten sie auch eine Stimme: "Warum sucht ihr einen Lebendigen bei den Toten'? Hier findet ihr Jesus nicht. Gott will, dass Jesus lebt. Er hat ihn vom Tod aufgeweckt.

Die drei Frauen blieben wie erstarrt stehen.

Die Stimme fuhr fort: "Fürchtet euch nicht! Geht hin und sagt seinen Jüngern: Ihr werdet Jesus bald sehen.

Die Frauen waren ganz verwirrt. Eben noch waren sie unterwegs, um den toten Jesus Zu salben. Nun hörten sie: Jesus lebt!" War es ein



Engel, der mit ihnen gesprochen hatte? "Kommt schnell; wir wollen es den Jüngern sagen", riefen die Frauen. Sie eilten zurück in die Stadt und klopften bei dem Haus an, wo die Jünger sich versteckt hielten. Sie berichteten ihnen, was sie an diesem Morgen erlebt hatten. "Ihr habt euch da etwas eingebildet", meinten einige Jünger. "Wir wissen doch, dass Jesus tot ist. Da könnt ihr doch nicht einfach behaupten, er lebt." Nur Petrus sagte: "Ich laufe zum Grab und sehe nach." Petrus lief, so schnell er konnte.

Er sah das offene Grab. Es lagen nur darin, doch Jesus war dort nicht zu finden.

Er kehrte zu den anderen Jüngern zurück.

Erregt sprachen sie miteinander darüber, was das zu bedeuten habe.

"Warum haben denn die Jünger nicht an Jesu Worte gedacht? Er hatte ihnen doch vorher gesagt: Gott lässt mich nicht im Stich", fragte Katrin.

"Das hab ich mich auch manchmal gefragt", meinte die Mutter. "Aber ich denke, die Jünger hatten zu viel Angst in sich gespürt. Sie hatten in ihrem Versteck gehört: Jetzt töten sie Jesus. Und dann war ihr Herz nur voller Kummer, immer wieder ging nur der eine Gedanke durch ihren Kopf: Es ist alles aus. Jesus ist tot. Einige begannen an die Zukunft zu denken und sagten: "Was bleibt uns anderes übrig, als demnächst wieder an unsere frühere Arbeit zu gehen. Als Fischer oder Zöllner werden wir arbeiten. Es wird nun alles viel trauriger aussehen als vorher." Als die Jünger voller trauriger Gedanken in dem Haus saßen, konnten sie einfach nicht

glauben, was die Frauen sagten."

Zu den Frauen, die am Ostermorgen zum Grab Jesu gingen, gehörte auch eine Frau, die den gleichen Namen hatte wie die Mutter Jesu. Sie hieß auch Maria. Aber sie kam aus dem Dorf Magdala, darum wurde sie oft Maria Magdalena genannt. Auch sie war mit Jesus und seinen Jüngern unterwegs gewesen. Als sie am Grab die Botschaft des Engels gehört hatte, war sie nicht, wie die beiden anderen Frauen, umgekehrt, um den Jüngern zu sagen, was sie am Grab erlebt hatten.

Sie blieb vor dem Grab stehen und überlegte traurig, ob es nicht vielleicht auch so sein könnte, dass die Soldaten Jesu Körper weggeholt hatten. Als sie sich umdrehte, sah sie eine Gestalt. Doch in ihrer Traurigkeit blickte sie nicht genau hin. Sie dachte: "Das ist bestimmt der Gärtner". Sie sagte: "Vielleicht hast du den toten Jesus fortgetragen. Wohin hast du ihn gebracht?" Da hörte sie ihren Namen: "Maria." Diese Stimme kannte sie. Das war doch Jesu Stimme. Nun wischte sie sich die Tränen aus den Augen und blickte auf. Sie sah Jesus so, wie sie ihn früher gesehen hatte, und doch ganz anders. Sie wollte nach ihm greifen, ihn umarmen. Doch sie spürte, dass es nicht richtig wäre.

"Ich bin auf dem Weg zu unserem himmlischen Vater', sagte Jesus zu ihr, "doch du sollst nun Zu meinen Brüdern gehen und es ihnen sagen." Dann sah sie die Gestalt nicht mehr. Schnell lief sie fort, um es den anderen Freunden Jesu zu sagen.

"Haben die Jünger denn Maria Magdalena geglaubt, dass Jesus auferstanden ist?" fragte Katrin.

"Darüber ist nichts in der Bibel zu lesen" antwortete die Mutter. "Wahrscheinlich blieben bei den Jüngern Zweifel, ob Jesus wirklich auferstanden ist, bis sie ihn selbst sahen."

Es gab auch noch andere Freunde von Jesus. Sie gehörten nicht zu den zwölf Jüngern, die mit ihm aus Jesu Heimat im Norden des Landes gekommen waren.

Sie wohnten in der Nähe von Jerusalem.

Nach Jesu Tod waren sie noch den Sabbat über in Jerusalem geblieben.

Am ersten lag der Woche, an dem es wieder erlaubt war zu wandern, machten sie sich auf den Weg. Ihre Herzen waren voller Kummer. Mit so viel Hoffnung waren sie zum Passahfest nach Jerusalem gewandert, um dort Jesus zu begegnen, und dann kam die große Enttäuschung. Sie hatten miterlebt, wie Pilatus Jesus verurteilte und wie Jesus gekreuzigt wurde. Natürlich sprachen sie jetzt unterwegs von nichts anderem als von Jesus. Der Ältere von beiden, Kleopas mit Namen, sagte: "Wirklich, ich glaubte schon, er wäre der von Gott gesandte Retter. Wenn er redete, dachte ich: Da redet Gott zu uns. Und als er den Kranken half, da dachte ich: Was er tut, das tut Gott." Der Jüngere sagte: "Als er den Tod erlitt, da dachte ich: leidet auch Gott mit. Während sie miteinander redeten, hatten sie gar nicht bemerkt, dass da noch ein Mann nebenherging und ihnen zuhörte. Jetzt fragte er sie: "Von wem redet ihr eigentlich?"

Kleopas antwortete: "Du bist wohl der einzige, der nicht mitgekriegt hat, was in Jerusalem geschehen ist."

Der Jüngere ergänzte: "Hast du nichts davon gehört, dass in diesen Tagen Jesus getötet wurde? Wir sind überzeugt: Gott hatte ihn zu unserer Rettung gesandt. Doch nun ist er tot und alles ist aus."

Kleopas ergänzte noch: "Und nun haben sie ihm nicht einmal die Ruhe im Grab gegönnt. Einige Frauen waren heute bei seinem Grab. Sie haben erzählt, das Grab sei leer".

"Und ihr könnt euch überhaupt nicht denken, was das zu bedeuten hat?" fragte der fremde Wanderer. "Es war doch zu erwarten, dass die Menschen den von Gott gesandten Retter nicht anerkennen und ihn genauso schlecht behandeln, wie vorher alle Propheten, die Gott ihnen gesandt hatte. Und habt ihr gar nicht daran gedacht, dass Jesus im Tode heimkehrt zu Gott? Gott ist doch stärker als der Tod. Gott gibt ihm im Tode das ewige Leben.

Kleopas und sein Freund ahnten nicht, wer mit ihnen sprach. Sie verstanden auch nicht so recht, was diese Worte zu bedeuten hatten. Aber sie wagten auch nicht zu fragen. Inzwischen waren sie bei ihrem Haus angekommen. Sie baten den Mann, der sie begleitet hatte, mit Ins Haus zu kommen und bei innen zu übernachten. Sie stellten Brot und Wein hin zum Abendessen.

Der Fremde nahm das Brot In die Hand. Er sprach ein Dankgebet und brach das Brot in Stücke und gab ihnen die Brotstücke. Da ging es ihnen durch den Kopf: "Genauso hat Jesus das Brot gebrochen.

Doch plötzlich war der Fremde nicht mehr zu sehen. "Wir haben eben mit Jesus am Tisch gesessen", sagten sie zueinander, "er wollte uns neue Hoffnung schenken, weil wir so traurig waren."

Einer von beiden sagte: "Die ganze Zeit über war in meinem Herzen alle Trauer verschwunden, als dieser Mann mit uns redete. Dann sagte er: "Schnell, komm mit. Ich mochte in dieser Nacht noch nach Jerusalem zurück. Wir müssen mit den anderen Freunden von Jesus über alles sprechen.

Als sie nach Jerusalem kamen, hörten sie, dass auch Petrus den auferstandenen Jesus gesehen habe. Es war eine völlig andere Stimmung als am Tag zuvor. Nun sagten die Jünger zueinander: "Es ist nicht alles zu Ende mit Jesus. Jesus lebt und bleibt mit uns verbunden. Wir haben eine große Aufgabe. Wir müssen weitersagen, was wir von Jesus horten. Gottes Reich wird doch schließlich in diese Welt kommen. Gott will es so."

Es sollte aber noch einige Wochen dauern, bis die Jünger den Mut fanden, mit anderen über das zu sprechen, was sie in diesen Tagen erlebt hatten.

Nun hatte Stefan eine Frage: "Du, Mutti, wieso konnte Jesus denn wieder auferstehen? Sein Körper war doch schwer verwundet worden und schließlich tot."

Die Mutter antwortete: "Das Leben ist voller Geheimnisse, aber viel mehr noch der Tod. Darum kann ich euch nicht erklären, wie das eigentlich mit der Auferstehung war. Und doch hab ich auch oft darüber nachgedacht. Ich kann euch sagen, was ich selber glaube. Gott hat uns Menschen einen Körper gegeben, der von der Geburt an altert. Manchmal wird der Körper krank. Eines Tages stirbt er, weil er nicht mehr weiter leben kann. Und dieser Körper kann auch getötet werden.

So war Jesu Körper tot und konnte nicht mehr weiterleben. Doch in jedem Menschen ist etwas, das nicht alt wird. Das ist die Seele. Unsere Seele stirbt nicht, wenn der Körper stirbt. Und Gott gibt unserer Seele die Möglichkeit, in seiner ewigen Welt weiterzuleben. Er gibt der Seele einen neuen Körper, der von ganz anderer Art ist als unser jetziger Körper.

Gott wollte nun, dass die Menschen erfahren, welche große Hoffnung sie haben dürfen. Die Menschen sollten die Angst vor dem Tod verlieren und sich darüber freuen, dass Gott stärker ist als der Tod. Darum sollten einige Menschen Jesus als den Auferstandenen sehen.

In den Geschichten von der Auferstehung ist es ganz deutlich, dass sein Körper jetzt ganz anders war als vorher. Er erschien den Menschen plötzlich und verschwand ebenso plötzlich wieder" »Ich möchte das wirklich gern jetzt schon wissen, wie es ist, wenn ich einmal tot bin", sagte Katrin.

Die Mutter aber sagte: "Der Tod ist wie ein Weg, der durch ein Tor führt. Das Tor ist geschlossen.

Wir sehen jetzt nur den Weg bis zum Tor. Erst wenn sich für uns das Tor öffnet und wir hindurchgegangen sind, können wir erkennen, wie der Weg auf der anderen Seite weitergeht." Dann sagte Stefan: "Du, Mutti, diese Geschichte, dass Jesus nicht im Grab geblieben ist, wird doch in der Kirche zu Ostern erzählt." "Ja, Stefan, zu Ostern denken wir daran, dass Jesus vom Tode auferstanden ist."